

## **Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann**

Sonntag, 8. Oktober 2006

Predigt über Jesaja 49, 1-6, 08.Oktober 06

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Der Predigttext für diesen Sonntag steht im Buch des Propheten Jesaja im 49. Kapitel.

Jesaja 49, 1-6

Hört mir zu, ihr Inseln, und ihr Völker in der Ferne, merkt auf! Der HERR hat mich berufen von Mutterleibe an; er hat meines Namens gedacht, als ich noch im Schoß der Mutter war.

2 Er hat meinen Mund wie ein scharfes Schwert gemacht, mit dem Schatten seiner Hand hat er mich bedeckt. Er hat mich zum spitzen Pfeil gemacht und mich in seinem Köcher verwahrt.

3 Und er sprach zu mir: Du bist mein Knecht, Israel, durch den ich mich verherrlichen will.

4 Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und verzehrte meine Kraft umsonst und unnützlich, wiewohl mein Recht bei dem HERRN und mein Lohn bei meinem Gott ist.

5 Und nun spricht der HERR, der mich von Mutterleib an zu seinem Knecht bereitet hat, dass ich Jakob zu ihm zurückbringen soll und Israel zu ihm gesammelt werde, – darum bin ich vor dem HERRN wert geachtet und mein Gott ist meine Stärke –,

6 er spricht: Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und die Zerstreuten Israels wiederzubringen, sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, dass du seist mein Heil bis an die Enden der Erde.

Liebe Gottesdienstgemeinde hier im Dom zu Berlin, „Bis an die Enden der Erde...“ das ist die Perspektive der Botschaft! Das ist der Geltungsanspruch! Die Völker werden es sehen, und die Inseln am fernen Ende der Welt werden es erfahren: „Nur bei dir ist Gott und sonst ist kein Gott mehr!“ (Jes. 45,14) Nicht der versprengte Rest von Israel ist der Adressat dieser Botschaft., nicht die kleinen Grüppchen von Deportierten, die an den Flüssen Babylons bittere Tränen vergießen. Hier wird für die Weltöffentlichkeit gesprochen. Vor einem universalen Forum. „Völker der Welt, seht auf diesen Gott!“

Ich glaube, manchmal müssen wir uns die Größe, den Geltungsanspruch, die Universalität unserer Religion in Erinnerung rufen. Damit wir nicht zu klein von uns denken. Damit wir nicht zu defensiv reden. Zu bescheiden, zu versteckt. Damit wir nicht zu klein von diesem Gott denken, dessen Verheißung die Welt umspannt. Und wir müssen uns daran erinnern lassen, dass dieser Gott keine Privatangelegenheit ist, kein Gott, der sich mit den Nischen unseres häuslichen Alltags begnügt und dort auf uns wartet wie ein braves Schoßhündchen. Dieser Gott will uns ganz. Will unser ganzes Leben, unsere ganze Welt, und das Universum dazu.

Nicht nur zu Jakob und Israel ist dieser Prophet gesandt, nicht nur zu den eigenen Brüdern und Schwestern, die dasselbe denken und glauben und hoffen. Die Botschaft gilt nicht nur den eigenen Leuten, der eigenen Sippe, der Familie, der Clique. „Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und die Zerstreuten Israels wiederzubringen“. Und ich spreche weiter:

Es ist zu wenig, wenn du nur unter deinen Gleichen bleibst. Es ist zu wenig, wenn für dich die Rede über Gott an deiner Wohnungstür endet. Es ist zu wenig, nur mit denen über Gott zu sprechen, die schon dazugehören. Nur in den sicheren Grenzen der Gemeindegemeinschaften und Gruppen zu bleiben, in all den kirchlichen Gesprächskreisen und Insider-Treffs, in denen wir immer nur uns selbst begegnen. Geht hinaus in eure Städte, in eure Büros und Betriebe und Behörden. Wir alle müssen uns die Frage neu stellen, was wir als Christen unserer Gesellschaft schuldig sind.

Viele sprechen seit geraumer Zeit von der Wiederkehr der Religion. Bis vor wenigen Jahren sahen Meinungsforscher und Weltdeuter eine andere Lage. Säkularisierung war das Wort, das alles erklären sollte. In einer rationalen Welt sei kein Platz mehr für die Deutungen der Religion. Die Wissenschaften, so die Prognose, würden die Deutungshoheit über alle Bereiche des Lebens erringen. Und die Religion würde - bis auf kleine aufklärungsresistente Restbestände - auf dem Altar der Moderne verdampfen. Die Statistik in manchen Teilen der Republik gibt dieser Prognose Recht. Hier in Berlin gibt es große Stadtteile, Hellersdorf / Marzahn etwa, in denen noch gerade zwei Prozent der Bevölkerung einer christlichen Kirche angehören. Entkirchlichung, Entchristlichung ist eine Entwicklung, die im Westen in den urbanen Zentren, im Osten weitgehend flächendeckend stattgefunden hat.

Und dennoch ist heute allenthalben zu merken: Es hat sich etwas verändert. Religion ist wieder da. Ist zurückgekehrt auf die Tagesordnung. Und sie zeigt dabei durchaus einen Januskopf. Ich spreche nicht vom esoterischen Markt, von seiner Seminar- und Netzwerk-Kultur. Ich spreche von der dunklen Seite der Religion. Es gibt eine gewalttätige, fanatische Dimension, die sich mit furchtbarem Terror verschwibert und eine Blutspur hinter sich herzieht. Und das gilt nicht nur für den fundamentalistisch missbrauchten Islam oder den nationalistischen Hinduglauben in Indien. Das gilt auch für einen christlichen Fundamentalismus, der sich aggressiv gegen Andersdenkende aufbäumt. Die offene Gesellschaft hat nicht nur islamistische Feinde.

Mir wird bei all den Entwicklungen immer wichtiger, dass wir als Christen klarer sagen, um was geht. Wir sind unserer Gesellschaft, die sich mit Religion auflädt - ohne noch Kriterien dafür zu haben, was das eigentlich ist - wir sind es ihr schuldig, dass wir von unserem Glauben sprechen. Wir müssen davon sprechen, was uns eigentlich Gewissheit gibt in unserem Leben. Welchen Stimmen wir eigentlich vertrauen und folgen wollen im Gedröhn unserer Zeit. Was uns Maßstab ist, Richtung, Ziel. Was uns festhält in der Hoffnung - auch wenn Krankheiten uns schütteln und Verzweiflung und Angst in unsere Knochen kriechen. Was uns hoffen lässt angesichts des Todes, der uns allen bevorsteht. Was uns festhält in der Liebe - auch wenn alles dagegen zu sprechen scheint. Wir müssen wieder von Gott sprechen. Von Christus, der uns Vorbild sein will - und der unser Trost ist und uns das Heil, das Licht, den Glanz der Ewigkeit verheißen hat.

Liebe Gemeinde, ich will die Zweifel nicht überspielen, die uns überfallen können, wenn wir an unsere Möglichkeiten denken. An unsere kleine Kraft. Unseren zaghaften Glauben. Wir sind doch selbst so häufig bedürftig nach einem Wort, das unsere Seele berührt und uns hoffen lässt. Wir sind doch oft so ängstlich, wenn es darum geht, öffentlich von Gott zu sprechen. Ein spöttischer Blick unseres Gegenübers, und wir verstummen. Ein verächtliches Kopfschütteln, und wir gehen in Deckung. Und wenn man es mal wagt? Wenn man erzählt und wirbt und überzeugen will? Dringt man wirklich durch? Findet man den richtigen Ton? „Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und verzehrte meine Kraft umsonst und unnütz.“ heißt es bei Jesaja. Dieser Prophet, dieser Gottesknecht kennt die Zweifel, die Angst vor der Vergeblichkeit, die Enttäuschung, auch die Erschöpfung. Die Kraft verzehrt, die Seele ausgebrannt, alles sinnlos.

Aber es gibt doch auch andere Momente. Und um diese geht es. Auf die kommt es an. Die Zweifel, das Gefühl der Vergeblichkeit - das alles stellt sich wie von selbst ein. Um die anderen Momente

muss ich mich bemühen. Sie mir in Erinnerung bringen. Wie der Gottesknecht bei Jesaja sich erinnert: „Der HERR hat mich berufen von Mutterleibe an; er hat meines Namens gedacht, als ich noch im Schoß der Mutter war.“ Berufung. Von Anfang an. Und ist es nicht so, in manchen Momenten, dass man es spürt: Ich bin gewollt. Ich habe einen Namen, mit dem ich gerufen und anerkannt bin. Ich bin nicht ein zufälliges Stück Materie, das von irgendwo herunterfällt und wieder eingeschmolzen wird. Ich bin wer! Und wer ich bin, wer ich vor Gott bin, wer ich in seinen Augen bin, das muss ich mir nicht erkämpfen oder erringen. Das ist das Besondere der christlichen Existenz: dass sie ihre Identitätsbestimmung von einem anderen her erhält, von Gott her. Und damit sind wir ganz nah bei der Erfahrung des Propheten. Der überwältigende Zugriff Gottes bestimmt, wer er ist. Er ist berufen, auserwählt, genannt. Ist Mund eines anderen und Pfeil in einem verborgenen Köcher. Und das ist nicht Vergewaltigung und Entfremdung sondern ungeheurer Zuwachs. Verherrlichung Gottes, Sammlung der Zerstreuten, Heil bis an die Enden der Erde. Der Prophet steckt seine negativen Erfahrungen nicht einfach weg. Er spricht sie aus. Und er macht sich auf den Weg. Vor sich einen Horizont, der die ganze Welt umfasst.

Nun mögen sie sagen: ja, das ist schön und beeindruckend, aber im alltäglichen Leben sind die Dinge doch zumeist unklarer. Alles ist vorläufiger. Die Konflikte und die Interessenlage ambivalenter. Wer weiß schon so genau, wozu er berufen ist. Wer traut sich selbst schon so ganz über den Weg? Ich stimme all diesen Einwänden zu. Daneben aber gibt es etwas anderes, und jeder von uns weiß es, ahnt es zumindest. So etwas wie eine tiefere Bestimmung, die den Charakter des Absoluten trägt. Die nicht mehr verhandelbar ist. Etwas, das nicht nachgibt. Etwas, das jenseits der Vernunft ist, jenseits des Argumentierens. Dinge gibt es, die den Charakter des Absoluten haben. Die getan werden müssen oder nicht getan werden dürfen.

Vielleicht ging es den Frauen und Männern im Widerstand gegen die Nazis so. Vielleicht Martin Luther, hier stehe ich, ich kann nicht anders. Vielleicht ging es Martin Luther King so, oder Simone Weill oder Mutter Teresa.

Vor allem aber dem, in dem die christliche Gemeinde die Inkarnation des reinen Gotteswillens gesehen hat: Jesus von Nazareth, der Christus Gottes. Die Berufung von Mutterleibe an. Dieser Mensch, der aus der Wahrheit kommt und die Wahrheit tut. Und der die zuerst zögernde, dann aber doch bewusste Grenzüberschreitung vollzieht. Zumindest und zuletzt der Auferstandene, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist, kennt keine Grenzen der Errettung und des Heils mehr.

Das ist der Horizont. Das Reich Gottes. Nehmt den Horizont des Reiches in den Blick. Nehmt ihn in euer Leben hinein. Der Horizont dieses Reiches, der größere Zusammenhang, ist die ganze Menschengeschichte, der ganze Kosmos und die Vollendung des Welt dramas. In diesem großen Zusammenhang geschieht alles, was du tust, erlebst, erleidest, erhoffst. Also betrügen wir uns nicht selbst um die Hoffnung, die uns trägt. Auch durchs Tal der Tränen. Und verschweigen wir den anderen, unserer Gesellschaft diesen Horizont nicht!

Verschweigen wir nicht, dass es da einen Menschen gegeben hat, der uns vorgelebt hat, wie Gott uns gemeint hat. Einer, dessen Worte wie ein Wärmestrom in meinem Leben sind. Dem jeder Einzelne, dem er begegnete, am Herzen lag. Und der uns sensibel macht füreinander, für den anderen, den Menschen in seinen Stärken, seiner Schönheit und seiner Not. In der Nähe dieses Jesus von Nazareth möchte ich mich bewegen, auf ihn hin möchte ich wachsen. Auf seine neue Welt hin. Wo er Licht ist. Alles in allem. Amen.